

mus — muß den Anfang bilden, ein Gedanke, hinter dem sich bei Beckmann eine erstaunliche Angst vor den Möglichkeiten und Konsequenzen historisch-kritischer Arbeit im Bereiche der Theologie kundtut, dadurch keineswegs glaubwürdiger, daß diese Arbeit als das Überbleibsel der ratio-freundlichen Aufklärung abqualifiziert und dafür verantwortlich gemacht wird, daß der Glaube seine „Kraft und Lebensmöglichkeit“ weithin verloren hat.

Fries' Aufsatz über „die Zukunft einer intensiven Kirche“ ist m. E. der theologisch sachlichste und die praktische Lage am unbefangenen beurteilende von allen. Es geht um die Verwirklichung des von Johannes XXIII. propagierten „Aggiornamento“, dessen Geist derzeit in Rom nicht mehr recht spürbar ist, der aber — ob es Rom recht ist oder nicht — weht, wo er will, und zum Zuge kommen wird, wenn „die Aussagen des christlichen Glaubens als befreiende Antwort auf Fragen des in geschichtlicher und gesellschaftlicher Konkretheit lebenden Menschen“ wieder deutlich gemacht werden. Das heißt: Kirche existiert konkret in der politisch-kulturellen Umwelt ihrer Zeit. Sie ist die „Gemeinschaft der bewußt und entschieden Glaubenden“, eine Minderheit auf dem Wege in die Zukunft.

Nach Mahrenholz wird die Zukunft der Kirche sich entscheiden an ihrer ökumenischen Diakonie, die aber Utopie bleibt, solange nicht theologischer Pluralismus, mehr Demokratie und interkonfessionelle Kooperation den Weg frei machen zu einer Diakonie, die unter dem Motto steht: „Den anderen glücklich machen“. Darin sieht Mahrenholz, einen Gedanken Bonhoeffers aufgreifend und verändernd, die Quintessenz der Predigt Jesu.

Hinter allen Beiträgen steht also der Gedanke der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit, den in den letzten Jahren vor allem Hans Küng und Gregory Baum so eindrucksvoll zur *conditio sine qua non* für die Zukunft der Kirche erklärt haben.

Aufs Ganze gesehen nur eine „system-immanente“ Kritik ohne den Willen zu einer wirklichen „reformatio ex ovo“, wie sie die Strukturverbesserer in oder die Gegner außerhalb der Kirche immer lauter fordern? Keineswegs. Die Sonde der vier genannten Autoren ist tief genug angesetzt, der Grund des die Kirche zu allen Zeiten in Frage stellenden und somit zur Neubesinnung und Veränderung nötigen Evangeliums kommt zum Vorschein.

Bernd Jaspert

*Inter Confessiones.* Beiträge zur Förderung des interkonfessionellen und interreligiösen Gesprächs. Friedrich Heiler zum Gedächtnis aus Anlaß seines 80. Geburtstages am 30. 1. 1972. Herausgegeben von Anne Marie Heiler. (Marburger Theologische Studien 10.) N.G. Elwert Verlag, Marburg 1972. 198 Seiten und 14 ganzseitige Abbildungen. Ganzleinen DM 46,20.

Diese Auswahl aus der Friedrich Heiler zu seinem 75. Geburtstag gewidmeten, aber erst posthum zu seinem 80. Geburtstag veröffentlichten Festschrift offenbart noch einmal die Fülle der anregenden und gestaltenden Kräfte, die von dem vor sechs Jahren verstorbenen Gelehrten auf die christlichen Konfessionen ebenso wie auf die nichtchristlichen Religionen ausgegangen sind. Das erschließt und deutet Kurt Goldammer in seinem einleitenden Beitrag „Ein Leben für die Erforschung der Religion“, in dem er z. B. Heilers „interreligiöse Ökumene“ nicht synkretistisch, sondern synthetisch zu verstehen lehrt.

In den Bereich des im engeren Sinne „Ökumenischen“ fallen die Beiträge von Nikolaus v. Arseniew „Ökumenisches im russischen Christentum der letzten zwei Jahrhunderte“ und Emmanuel Jungclaussen „Der Dialog der römischen mit der orthodoxen Kirche und seine Grundlegung im Dekret über den Ökumenismus“.

Die den Band abschließende Bibliographie (S. 154—196) spiegelt den Reichtum eines universalen Gelehrtenlebens wider, das unter uns unvergessen bleiben sollte.

Kg.

*Christliche Daseinsgestaltung.* Ökumenische Stellungnahmen zu Fragen der Gegenwart. Ausgewählt von Heinz-Horst Schrey mit einer Einleitung von Helmut Thielicke. Karl Schünemann Verlag, Bremen 1971. 617 Seiten. Leinen DM 28,—.

In dieser verdienstvollen Textsammlung sind ethische Stellungnahmen aus dem evangelischen, aber auch aus dem ökumenischen Bereich, unter bestimmten Leitworten zusammengefaßt worden. Es dürfte kein Thema von Belang geben, das dabei ausgelassen ist. Die Problematik des Eides, Mensch und Technik, Institutionen, Schwangerschaftsunterbrechung, Ehescheidung, Theologie der Revolution, Rassenfragen, Friedensdienst der Christen und Entwicklungshilfe mögen als Beispiele für viele andere Stichwörter stehen, die in einem ausführlichen Sachregister — auch ein Namenregister fehlt nicht — aufgeschlüsselt sind. Man merkt aber auch, wie schnell sich die Akzente in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen verlagern, wenn man etwa an die durch das Antirassismus-Programm des ÖRK inzwischen ausgelösten Debatten, vor allem an die Gewaltfrage, denkt.

Ein vorzügliches Arbeitsbuch, das den Leser durch das sorgfältig ausgewählte Material unmittelbar in die Sachdiskussion hineinzieht.

Kg.

*Pinchas E. Lapide, Ökumene aus Christen und Juden.* Neukirchner Verlag, Neukirchen 1972. 143 Seiten. Brosch. DM 16,50.

Immer häufiger bekennen sich Juden zur Ökumene, zur „Bibelökumene“

(S. 14, 22, u. ö.), ohne Christen zu werden, sondern bewußt als Juden; immer häufiger machen sich Juden — Journalisten, Theologen, Historiker — Gedanken über Jesus, über das Neue Testament, über gemeinsame und trennende Faktoren jüdischer und christlicher Überzeugung. Lapide — Journalist und Theologe — hält für theologisch viel bedeutender, was uns eint („...der Glaube an den einzig wahren, lebendigen Gott, den Herren der Weltgeschichte, den wir beide mit ‚Unser Vater‘ anrufen und auf dessen Heil wir harren“), als was uns trennt (S. 12).

Die trennenden Faktoren finden sich einerseits als Glaubensgegensätze (Jesu Sühnetod, göttliche Dreieinigkeit, Verdammung Israels durch die Kirche u. a. „Nicht das Wissen, wer die Gottheit ist, sondern lediglich, was die Gottheit von ihm fordert, kann den einzelnen nach jüdischer Anschauung erlösen“), andererseits als Folge dieser unnötigen, übertriebenen, mißverstandenen Glaubensgegensätze in der unglückseligen geschichtlichen Entwicklung von Golgatha nach Auschwitz (S. 42). Die Wurzeln von Auschwitz reichen bis „zur gehässigen Umdeutung und Verzerrung Golgathas, durch die Jesu Brüder, Schüler und Jünger zu ‚Gottesmördern‘ gestempelt wurden“ (S. 20).

Lapide arbeitet in dem Kapitel „Vom ‚Gottesmord‘ zum Völkermord“ heraus, daß die Gegner einer „Ökumene aus Juden und Christen“ durch Voten des Lutherischen Weltbundes, des Weltrates der Kirchen, des katholischen Konzils und namhafter Theologen sowie Kirchen zwar geschwächt sind, daß sie aber immer noch besonders in der Volksfrömmigkeit (Oberammergau!), aber auch in der Theologie und Hierarchie der Kirche lebendig sind. „Erst jetzt, da Israel die Souveränität im Lande seiner Vorfahren wiedergewonnen hat, da das Land, das Volk und das Buch wieder eins sind, bestehen die Voraussetzungen für ein ehr-